

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

X. Das Deutschthum in Wälschland. I. 1867

Das Deuththum in Wällschland.

1867.

I.

Es ist wohl möglich, daß sich einige Leser noch erinnern, wie wir vor nicht so langer Zeit von den deutschen Sporaden in den Bergen von Verona und Vicenza geredet, und diese verschollenen Landsleute der germanischen Mitwelt wieder ins Gedächtniß gerufen haben. ¹ Wir sprachen damals von einem Herzogthum Cimbrien, einem blonden, blauäugigen Hochland deutscher Nation, das man zur rechten Zeit hätte errichten sollen, und wollten diesem alle Gemeinden zugewiesen haben, welche auf jenen Bergen liegen, und zwar in dem großen Bogen, der sich von Verona bis Bassano ausspannt und auf dessen Sehne die schöne Stadt Vicenza, die „Cimbria“ der Poeten, gelegen ist. Unserer damaligen Ansicht nach sollten aber in diesem Lande nur Zimmerleute, Almenhirten und Gemsenjäger wohnen, d. h. wir dachten es als einen reinen Alpenstaat, dessen Gränzen gegen Süden hin die letzten Stauden und

¹ Bgl. Allg. Btg., Januar 1867; jetzt zu lesen: Herbsttage in Tirol S. 181 ff.

Heden auf den letzten Ausläufern der tirolischen Berge bilden sollten. Nun kommen uns aber neue Mittheilungen zu, welche die überraschende Thatsache beweisen, daß auch diese selbe Vicenza-Cimbria, welche wir ganz aus dem Spiele lassen wollten, einst ebenfalls eine deutsche Stadt gewesen, d. h. wohl nicht so deutsch wie Passau oder Regensburg, aber doch etwa wie Trient, nämlich der Art, daß in dem Burgfrieden und in der weiteren Umgebung dicht aneinander eine zahlreiche deutsche Bevölkerung saß, welche ihre angestammte Sprache mitten unter den Wälschen noch bis in späte Jahrhunderte erhalten hat.

Es taucht nachgerade ein Sammler und Forscher auf, der diese Sachen schon längst ins Reine gebracht hat, nämlich Hr. J. G. Widter, ein geborner Wiener, aber der „Sohn einer ehrlichen Schwäbin,“ der Herausgeber der venetianischen Volkslieder, die von den Freunden dieser Muse mit Beifall aufgenommen wurden, jetzt zu Graz wohnhaft, ¹ welcher bis zum vorigen Jahre k. k. Postdirector, der letzte deutsche Postdirector zu Vicenza, gewesen ist, und den langen, mehr als fünfzehnjährigen Aufenthalt daselbst benützt hat, um den reichlichen Spuren seiner Nation in Urkunden sowohl als in Feld und Wald mit Liebe nachzugehen. Die Ortsnamen bilden auch hier wieder das Orakel, das dem Forscher über vergessene Völkerschaften Aufschluß gibt. Eintausend derselben hat Herr Widter dem Germanischen Museum zum Geschenk gemacht, anderes Material übergab er, auf eigene Ausarbeitung bescheiden verzichtend, Herrn Friedrich v. Utlmayr zu Roveredo, den

¹ Seitdem leider gestorben.

wir schon damals als Verfasser einer interessanten Abhandlung über „die deutschen Colonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona“ genannt haben. Herr v. Attlmahr ließ seitdem seiner ersten Schrift eine zweite Abtheilung¹ folgen, aus welcher wir hier einiges mittheilen wollen.

Wir entnehmen derselben, daß Herr Widter unter andern ein bisher noch nicht benütztes Manuscript aus dem Jahr 1599 auffand, eine Relazione sulle Alpi Vioentine, welche ein Conte Caldugno als Eingeborner verfaßt hat, ein Mann, der in diesen Gegenden sehr bewandert war und den die Republik Venedig mit der wichtigen Sendung betraut hatte, jene Alpen zu bereisen, die Gesinnung ihrer Bewohner zu prüfen und zu erforschen, ob aus denselben nicht eine Miliz gegen die tirolischen Nachbarn, denen man feindselige Gedanken zutraute, gebildet werden könnte. Es geht aus seinem Bericht hervor, daß dazumal nicht etwa nur die Sette Comuni als abgeschlossene Sprachinseln vereinsamt auf ihren rauhen Höhen saßen, sondern daß überhaupt die ganze Bevölkerung im vicentinischen Gebirge, auch da wo sich dieses in die Ebene verläuft, noch ihre deutsche Sprache sich bewahrt hatte; ja, der Conte sagt sogar, es seien erst wenige Jahrzehnte her, seit ein Theil derselben in der Nähe der Stadt zur italienischen übergegangen sei. Uebrigens, meint er, wären diese Deutschen *serbando ancora la fortezza de' corpi ed animi loro* zum Kriegsdienst sehr geeignet, zumal wenn sie unter deutsche Anführer und Befehlshaber (*di loro lingua e na-*

¹ Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Dritte Folge. Dreizehntes Heft. Innsbruck 1867.

zione) gestellt würden. Ebenso fand der Conte damals Recoaro, Schio und deren Umgebung noch vollkommen deutsch. All dieß wurde zwar wegen der deutschen Flurnamen, welche dort noch vorkommen, bisher schon angenommen und geglaubt, es ist aber nicht unangenehm, auch eine Zeitangabe zu erhalten und zu erfahren, daß also ums Jahr 1600 jene Bevölkerung noch ganz unberührt sich als eine deutsche gab und als solche anerkannt wurde. ¹

¹ Eine dankenswerthe, uns von Herrn Widter direct zugelommene Mittheilung bringt aus der Gegend von Schio (deutsch: Schlait) noch folgende historische Notizen: „Schreiber dieser Zeilen kann aus Autopsie versichern, daß die Tretti, nicht, wie einer der bisherigen Forscher (Vergmann) behauptet, drei Häuser, sondern drei Pfarrdörfer mit etwa 2400 Seelen sind, von deutschen Bergleuten, deren dort mehr als dreihundert auf Silber und weiße Erde bauten, gegründet. Er las *memorio manoscritte del Trotto*, von einem Eingebornen etwa um 1525 niedergeschrieben, welcher versichert, daß die uralte Pfarrkirche an einem Orte stand, der in der *oggen* hieß, und daß sein Großvater, Meister Michael aus Bayern, selbst dort auf Silber und mit Ruhen gebaut habe. Wir lasen eine Urkunde von 1407, laut welcher der Hauptort Malo in der Ebene erst damals kirchlich sich so zu verwärtsen begann, (dessen Vorsteher hießen noch 1203 Marcus Werl und Bartolomeus Osberger) ¹, daß auf Ansuchen der Bauern mit Unterstützung des Bischofs von Vicenza und auf Befehl des Papstes in dem nahen, aber hochgelegenen Monte di Malo eine eigene deutsche Pfarre errichtet und derselben die Dörfer Piana, Priabona (Birnbäum?) und die Höfe zu Leguzano zugewiesen wurden, weil deren deutsche Bewohner, seit uralter Zeit da wohnend, der wälschen Sprache nicht mächtig seien.“ Es ist sonderbar, ereifert sich Herr Widter ferner, daß in allen Urkunden die Namen Theodisci, Theutonici, Alemanni vorkommen, daß noch jetzt die Aborigines

¹ Diese Namen kommen in Bayern jetzt noch vor. Leonhard v. Osberger, ein Regensburger, starb vor vier Jahren als Ministerialrath zu München. Ein Franz Osberger lebt noch als Wübelmacher daselbst. Werl, Wörl (von Werner) findet sich allenthalben. Gleichwohl scheint die Jahrzahl 1203 zu diesen Namen nicht recht zu passen.

Derlei Flurnamen, die sich in diesen Gegenden nach Hunderten finden, sind aber z. B. Brone (Brunn), Brindele, Langevalb, Notecovale (Nothenkofel), Bisele, Narental, Santede (Sandegg) oder wie die Höfe heißen: Schwarzer, Leider, Thaler, Hasnikar (Hasenecker), Brenner u. s. w. (Beiläufig bemerkt, ist auch jener Herr Baifini, welcher in seiner flammenden Schrift *Il Trentino dinanzi all' Europa* sein angestammtes Wälschtirol nebst dem deutschen Etschland für die lateinische Race reclamirt, nichts als ein Herr Weiß aus einer deutschen Familie, welche in Terragnolo sesshaft ist. Auch wieder ein germanischer Held, der ins Lager der Gegner gelaufen!)

Es war herkömmlich, daß diese Ortschaften ihre Geistlichen meist aus Deutschland bezogen, denn die Leute selbst scheinen wenig Hang zu theologischen Studien gehabt zu haben, und italienische Priester mochten wohl nicht gut unter ihnen fortkommen. Schon Padre Macca hat in seiner *Storia del territorio vicentino* (1816) aus den bischöflichen Archiven von Padua und Vicenza lange Reihen von Pfarrherren ausgezogen, die im fünfzehnten Jahrhundert über Gemeinden walteten, welche nur wenige Miglien von Vicenza entfernt sind. In der Regel heißt es zwar nur Henricus, Petrus, Johannes de Alemannia, mitunter ist aber auch der Ort benannt, aus welchem sich diese Priester herleiteten; z. B. Henricus de Insprug,

des Herzogthums Cimbria, wenn sie ihre Sprache noch verstehen und sprechen, auf die Frage: *bia prochat iar?* (wie spricht ihr?) antworten: *teusoh*, und daß doch die gelehrten Herren nur immer Cimbern und Cimbria aus Dichtern citiren! Wenn man aber gerade für die deutschen Leute dieser Gegend keinen andern Namen hat?

Leonardus Gsynt de Rosenhaym, Johannes Oberndorfer de Norimberga, Conradus de Tampuca (wahrscheinlich Tannbach), Ratisponensis diocesis; andere kamen aus Oesterreich, Böhmen, Worms, Köln, Flandern u. s. w. Bis hieher erscheint nun die Sache immer noch nicht so auffallend, aber ganz neu ist es, daß solche deutsche Priester auch in den Monti Berici vorkommen, welche bekanntlich im Süden von Vicenza liegen und denen bisher niemand angesehen hat, daß sie so spät noch ein Sitz des Germanismus gewesen.

Und doch finden sich auch da noch im fünfzehnten Jahrhundert Pfarrerherren aus Deutschland, aus Posen, aus Böhmen, aus Flandern. Mit der Reformation hörte allerdings hier wie dort, wegen Gefahr des Ketzerthums, die Berufung deutscher Geistlicher auf, und damit begann wohl auch der Untergang der deutschen Sprache. Zur weiteren Bestätigung finden sich aber auch in diesen Bergen noch Flurnamen, wie *le Grobe*, *Bisell*, *Loata*, *Sea* = Grube, *Wiesele*, *Leite*, *See*, und Familiennamen, die ihren deutschen Ursprung schwer verläugnen können. Ja sogar noch in den euganeischen Hügeln, tief unten bei Monselice, hat man solche Spuren getroffen. Wenn nun aber alles Land um Vicenza mit deutschen Ansiedelungen besät war, so ist nicht zu verwundern, daß auch die Stadt selbst ihre deutschen Bewohner hatte. Herr Widter meint, daß *Bisega*, der alte Name des *Campo di Marte*, der noch heutiges Tags eine schöne grüne Wiese vorstellt, ein deutsches Wort (wohl *Wiesack*), daß das Thor *Porta Berga*, welches hart an der Bergseite gelegen, und daß selbst der Stadtbach von Vicenza, der bekannte *Bachiglione*, deutsche Namen

tragen. — Ist doch auch Brenta, wie jetzt der alte Medoacus heißt, wahrscheinlich deutschen Ursprungs.

„Man möchte,“ sagt Herr v. Attlmayer, „sich bei den überraschenden Resultaten solcher Betrachtungen versucht fühlen, an die Möglichkeit einer trügerischen Vision zu glauben, allein es gibt doch auch andere Leute, geborene Vicentiner, die ähnliche Ansichten hegen, ja sogar annehmen, daß in der Stadt Vicenza selbst einst deutsch gesprochen wurde. In einer erst 1863 im Druck, doch nicht im Buchhandel, erschienenen Abhandlung: „*Dei Cimbri primi e secondi*,“ sagt der Verfasser, ein Conte Schio von Vicenza, ausdrücklich: man habe allen Grund anzunehmen, daß vor dem vierzehnten Jahrhundert in Vicenza deutsch und italienisch unter einander gesprochen worden sei. Er citirt dabei eine Angabe des damaligen Schriftstellers Ferretti, der zufolge ein Sigofredo Ganzera bei einer Verschwörung wider die zu jener Zeit auch Vicenza beherrschenden Paduaner, wenn er von diesen nicht verstanden sein wollte, deutsch gesprochen habe — ein Zeichen, daß zum Unterschied von den Paduanern die Vicentiner der deutschen Sprache damals in der Regel mächtig sein, sie wenigstens verstehen mußten. Giovanni da Schio meint aber ferner, daß man in Vicenza vor dem Jahr 1000, wenn nicht ausschließlich deutsch gesprochen, doch das damalige Italienische oder Latein mehr als *lingua erudita* gekannt und gebraucht habe, und geht schließlich so weit, unumwunden seine Ueberzeugung auszusprechen: daß es eine Zeit gegeben habe, in welcher die Vicentiner sich nicht als Italiener betrachteten, wobei er unter anderm den allerdings merkwürdigen Umstand anführt, daß in allen Provinzen von Italien

(sicher wenigstens in Oberitalien), das Landvolk einen nach der Hauptstadt der Provinz benannten Dialekt — veronesisch, mantuanisch, brescianisch u. s. w. — spricht, dagegen der Bauer von Vicenza keinen eigenen Dialekt hat, sondern, wie er selbst sagt, Baban, d. i. den Paduaner Dialekt, spricht.“ In allen seinen Hypothesen möchten wir dem Grafen v. Schio freilich nicht zustimmen. Wenn er z. B. Grabo — Namen eines Wildbachs bei Lufiana — aus dem deutschen Graben ableitet, so lassen wir uns das wohl gefallen, wenn er aber aus Xanthe (sprich Sante) — ebenfalls Namen eines Wildbachs — schließen will, daß einst ein Volk trojanischer Abkunft hier gewohnt, so können wir leider nicht folgen, denn wahrscheinlich ist es nur das deutsche Land.

Auf eine vielleicht überwiegende und jedenfalls sehr zahlreiche deutsche Bevölkerung dieser Gegenden wird ferner hindeuten, daß in den Jahren 647—1123 unter achtunddreißig Bischöfen zu Padua zweiundzwanzig erscheinen, welche ausdrücklich franchi oder ultramontani genannt werden. Daß man aber in Italien unter den Ultramontanen nicht jene Gattung von Leuten versteht, welche wir heutzutage in Deutschland darunter begreifen, sondern vielmehr jene, welche aus den Ländern jenseits der nördlichen Berge kommen, braucht dem gebildeten Leser nicht auseinanderzusetzen zu werden. „Faßt man alles dieß zusammen, so werden selbst die Freunde des Nationalitätsprincips es begreiflich finden, daß Kaiser Otto der Große um die Hälfte des zehnten Jahrhunderts die Marken Verona und Aquileja, also auch das heutige Friaul, das damals mit seinen deutschen Rittern und meist slavischem Landvolk auf

italienische Nationalität wohl überhaupt noch keinen Anspruch machte, ohne weiteres zum deutschen Reich geschlagen hat.“

Was nun aber die Sette Comuni, die Leute „von den sieben Bergen,“ betrifft, so stellt sich mehr und mehr heraus, daß sie nicht einer zusammengelaufenen Mannschaft von Holzschlägern, Kohlenbrennern und Bergknappen aus Tirol ihren Ursprung verdanken, sondern daß ihre Urväter vor alten Zeiten aus der jetzt italienischen Ebene heraufgekommen sind. Dort drunten bei Vicenza sind die Anfänge ihres Daseins zu suchen, und die Alpendörfer, die sie jetzt bewohnen, waren früher nur Colonien, die von den Flecken der Ebene ausgegangen. Darin stimmen jetzt alle italienischen Forscher überein, und sie stützen sich namentlich auf den Umstand, daß früher alle die verschiedenen Orte der sieben Berge in die Kirchen des Flachlandes, als ihre Mutterkirchen, eingepfarrt waren — „ein kräftiger Beleg dafür, daß die Deutschen weder als Flüchtlinge, noch als Eroberer, dieses rauhe, abgeschlossene Hochthal besetzt haben, da sie sonst als Fremdlinge in Blut und Sprache sich ohne Zweifel auch zu einer eigenen Kirchengemeinde vereinigt haben würden.“

Dasselbe Verhältniß gilt aber wohl auch von jenem Theil des Gebirgs, welcher auf der linken Seite der Etsch zwischen Verona und Roveredo liegt und die Trebici Comuni beherbergt, obgleich es dafür noch an Belegen fehlt. Jedenfalls ist es sehr bezeichnend, daß selbst in dem hochgepriesenen weinreichen Thale Policella, dessen Flüsschen etwas oberhalb Verona in die Etsch läuft, noch Namen zu finden sind wie Brunn, Leita, Rittertal, Mittereben,

Wesenprunn und andere dergleichen mehr. Auch in diesem Thal war also einstens eine deutsche Landbevölkerung, obgleich es niemals zu den dreizehn Gemeinden gehörte, während in diesen selbst jetzt nur noch die zwei kleinsten und höchstgelegenen Dörfchen deutsch sprechen.

Es ist begreiflich, daß nach solchen Entdeckungen sowohl Herr Widter als Herr v. Attlmahr die Frage nach der Abstammung dieser deutschen Völkerschaften wieder aufgenommen hat. Auf die Ähnlichkeit der Dialekte und mancher Sitten mit den tirolischen Dialekten und Sitten sich stützend, bleiben sie dabei, daß jene alle zusammen bayerischer Herkunft seien, daß also im frühen Mittelalter, als die Bajuwaren über den Brenner gestiegen, ein Theil derselben sich bis nach Vicenza und an die untere Etsch hindurchgeschlagen und so dem dortigen Germanismus einen Anfang gegeben habe. Wir gestehen, daß wir an dieses Klein-Bajuvarien am Valsuglione nicht recht glauben können, und daß wir noch immer dafür halten: es seien in diesen südlichen Germanen zwischen den Monti Berici und dem Fleimser Thal eher die Enkel der Longobarden zu verehren — der Longobarden, die etwa auch die letzten Gothen in sich aufgenommen.¹ (Wenn wir hier diesen Namen wieder vorbringen, so geschieht es zunächst weil in der Gegend von Malo und in Val d'Agno bei Arzignano sich die Tradition erhalten hat, daß dort einst Gothen gewohnt und daß die jetzigen Bewohner von diesen abstammen.) Daß auch Bayern und Franken sich einzelweise in Oberitalien angesiedelt, ist durch Urkunden nachgewiesen, indeß besteht doch kaum ein Zweifel, daß die Nationalität und der Name

¹ Vgl. Herbsttage in Tirol S. 186.

der Longobarden allenthalben überwiegend war und den Ausschlag gab.

Aus all diesem sollen wir aber ungefähr lernen, daß die deutsche Sprache, wie sie allmählich von den berischen und euganeischen Hügeln bis gegen Bozen hin zurückgetrieben wurde, ebenso auch am Eisack und im Binschgau allmählich aufgerollt werden und verloren gehen kann. Darüber haben wir uns aber schon früher ergangen, und wollen daher hier zum Schlusse nur beisehen, wie sich Herr v. Atilmayr ausspricht:

„Diese ernste Gefahr nun durch das Beispiel und die Erfahrung unserer Nachbarn auch in der Heimath zum Bewußtsein zu bringen, ist der letzte eigentliche Zweck dieser Zeilen, da, wie mich dünkt, jeder Deutsche, jeder Tiroler sich tief ergriffen fühlen muß bei dem Gedanken, durch unsere Fahrlässigkeit vielleicht auch die in allen deutschen Gauen ob der üppigen Fruchtbarkeit, der Schönheit und Gesundheit der Lage wie ein Paradies gepriesene Gegend von Bozen und Meran dem wältschen Element überliefert zu sehen — dieses reiche, von unseren Vätern so getaufte „Land an der Etsch,“ die Wiege Tirols mit ihren romanischen Schlössern und freundlichen Edelstgen, mit dem reinen Himmel, dem milden Klima, den herrlichen Früchten und dem Kern des streitbaren Landvolks — diesen wunderbaren Boden auf dem die Rosengärten der heimischen Sagen blühen, ja wahrhaft das Herz des Landes, das — man merke es wohl — nicht aufhören darf deutsch zu schlagen, wenn Tirol, sonst der Schild Oesterreichs genannt, bleiben soll, was es seit fünfhundert Jahren für Oesterreich und wohl auch für Deutschland gewesen.“

Und Herr Widter spricht von der großen Artischode Deutschland, an deren Blättern fort und fort die Fremden nagen, und die sich's, trotz ihrer Millionen Stacheln, ruhig gefallen läßt. Die sieben Berge sind jetzt mit ihrer Mutterstadt Vicenza wieder italienisch geworden, nachdem sie in fünfzig Jahren deutscher Herrschaft mehr von ihrer Nationalität eingebüßt haben als in fünf Jahrhunderten, da sie unter den Wälschen standen. Hoffentlich ist dieß der letzte Zweig, den wir uns von unsrer Eiche brechen lassen müssen.
